

thilde, die selbst trefflich zu malen verstand und den alten Meister porträtierte. In diesen wandlungsvollen Epochen, die nicht allein die Regimes Frankreichs, sondern das Leben des Landes bis in den innersten Kern trafen, war Isabey er selbst geblieben; er sah in seinem Nebenmenschen, zumal wenn dieser sich abkonterfeien ließ, immer das Beste. Die Frauen sind graziös und schön, scheinbar gewichtlos, und ein leichter Wind, der ihre Schleier und flatternden Bänder bläht, erhöht den Eindruck des Aetherischen. Die Männer blicken alle ernsthaft und bedeutend, ein wenig nach unbegrenzten Fernen träumend. Sie sind Heerführer oder sonst Boten höherer Schicksale. Aber bei den Männer- und bei den Frauenporträts wird das doch nicht Manier. Man fühlt es, daß der Meister wirklich so liebenswürdig empfindet. Ob Republik oder Kaisertum, er sieht etwas Bedeutungsvolles in der Stunde, in der er einem Großen oder Mindergroßen der Erde gegenüber sitzt. Eine von ihm selbst erzählte Anekdote beweist dies in der Tat.

Er war in Wien in der kaiserlichen Burg und sollte ein Bild vom Erzherzog Karl, dem Besieger Napoleons, verfertigen. Lange konnte er nicht seinen Ausdruck erfassen, den eines Generals, dem Uebermenschlichen über dem Uebermenschen gelungen war. Da schritt unter den Fenstern, von einem freundlichen Berater hingesendet, ein Regiment mit klingender Musik vorbei. Die Schulter Karls reckte sich, seine Gesichtszüge wurden härter, sein Blick durchdringender. Jetzt ist er wirklich der große Feldherr von Aspern, und jetzt zeichnet Isabey mit reinen, untadeligen Konturen, wie er es und wie es auch Ingres vom Maler David gelernt hat, das Bildnis des Erzherzogs Karl.

Bekanntlich durfte Isabey dem Allergrößten seine Kunst weihen. Von ihm stammen die ersten Porträts Napoleons, und die Anzahl seiner Napoleonbilder umfaßt alle Visionen, die er vom Konsul und vom Kaiser empfängt. Er sieht ihn in seinen jungen Jahren, da dieser die Cäsarenpose noch nicht angenommen hat, nichts weiter als der Korse »aux cheveux plats« ist, ein glattrasierter Soldat mit gerader Nase, ein Schauspieler etwa. Isabey, der in der Intimität des großen Mannes leben muß, weil dieser keine Zeit für Porträtstudien gewährt, macht in seiner Anschauung und natürlich auch in seinen Bildern die Wandlung mit, aber er war von allen künstlerischen Höflingen noch der aufrichtigste. Er verschwieg nicht die emporgehobenen, ein wenig vorgebeugten Schultern, und setzte seinen Realismus gegenüber dem Tyrannen durch, dem übrigens alle Porträts, auch die von David, von Groß und Prudhon, als zu menschlich mißfielen. Und zum Schlusse zeigt auch Isabey den Kaiser als römischen Imperator mit einem Cameengesicht, das nicht alle Zeugen der Mitwelt kannten und das die Nachwelt kennen sollte. Isabey, der Josefine von Beauharnais und die Madame Récamier, diese übrigens in überirdischer Lieblichkeit gemalt hatte, stand in seiner höchsten Blüte zur Zeit der zweiten Kaiserin Frankreichs. Er ist der Hofmaler — 600 Franken für jede der Miniaturen, die als Geschenke und Belohnungen unausgesetzt benötigt werden. Von ihm stammt das Medaillon, das der Erzherzogin Marie Luise nach Wien gesendet wird, damit sie die Züge ihres späteren Gemahls kenne, und das sie immer auf dem Halse trug; von ihm die reizendsten Bilder der Kaiserin und des Königs von Rom, die Folge der entzückenden Wiener Mädchenköpfe, erzherzogliche Schwestern, und des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Ludovika; von ihm auch das allerletzte Bild Napoleons — 1815 nach der Abdankung von Fontainebleau — worauf der Kaiser scheu und gehetzt dreinsieht.

In Oesterreich war Isabey dreimal. 1811 begleitete er Marie Luise, als sie nach Prag fuhr, indes Napoleon im russischen Winter bei Moskau sein Glück ließ. Das Jahr darauf kommt er wieder nach Wien, nach Laxenburg und Baden, um die begonnenen Porträts der Habsburger Familie zu beenden. Schließlich ist er, der so viele schon hatte stürzen gesehen, auch bei den Festen des Wiener Kongresses, auf dem die Vernichtung Napoleons besiegelt wird. Er war mit seinem Kaiser zusammengebrochen, er materiell, in seinen Beziehungen und Freundschaften. Da nimmt ihn Talleyrand, der Chef der französischen Delegation, nach Wien mit. Isabey wohnt in der Leopoldstadt, die elegante Welt zieht an seinem Hause vorbei und liebt es, bei ihm einen Augenblick zu verweilen. Auf einer Sepiazeichnung kann man die Ferdinandsbrücke sehen und das Café Jüngling, über dem er sein Atelier hat, an der Ecke der Donaustraße und der Jägerzeile. Er porträtiert wieder alle die Großen, die hier über die Neuordnung der Welt beraten, ist wieder Meister aller Vergnügungen, eines Festes besonders, das beim Grafen Fries (im jetzigen Palais Pallavicini) auf dem Josefsplatze die Fremden zum Bewundern anregt.

Von dem Riesenwerke Isabeys (das ebenso lebendig wie sein regsames Leben zuletzt eine prächtig ausgestattete Biographie von Madame Basily-Callinski, Paris, verzeichnet), ist einiges auch in Wien geblieben. In der Albertina eine Bleistiftskizze, das vornehme Profil von Isabeys erster Frau. Erzherzog Rainer besitzt die beiden Aquarelle, Napoleon und Marie Luise im schwerfälligen Zeremonienkleide der Trauung, das Geschenk, das nach der Hochzeit den kaiserlichen Eltern geschickt wurde. In der Burg ist ein Porträt des blondgelockten Königs von Rom, und noch ein zweites, das in den Festtagen des Kongresses entstanden war. Da trägt der Knabe eine Art Pandurenkostüm und spielt im Garten von Schönbrunn. Professor Adam Pollitzer hat eine besonders eindrucksvolle Skizze, die wahrscheinlich als Studie für ein größeres Bild hätte dienen sollen: Napoleon — in nächtlicher Stunde, er selbst im Schlafrock — betrachtet beim Lichterschein sein friedlich schlafendes Kind. Und endlich sind die duftigen sechzehn Porträts, die Isabey in der Burg selbst gemalt hat, noch dort, und sollen im Schlafzimmer des Kaisers hängen. Ein Porträt der Prinzessin Barotien ist im Palais Auersperg. Das Bild des Wiener Kongresses, mit den Gestalten Metternichs links und Talleyrands rechts auf dem Vorderplane ist leider nicht in Wien, sondern in der Sammlung des Königs von England.

Isabey war gewiß der unpolitischste Mensch aller Zeiten und leistete jedem Regime gern Gefolgschaft, wofür es nur Feste möglich machte und eine neue Generation von schönen Frauen zum Porträtieren erstehen ließ. Aber doch bringt er das Kunststück fertig, daß Politik und Kunst sich in seiner Lebens- und Arbeitsgeschichte vereinigen. Die Geschichte all dessen, was er geschaffen hat, ist die Geschichte seines Landes. Was damals glänzte, hat in seinen Werken gestaltliche Unsterblichkeit gefunden. Und schließlich weiß man beim Betrachten seiner Bilder, Miniaturen, Aquarellen, Zeichnungen nicht, ob diese Welt der Eleganz, der vornehmen Manieren, des Lebensgenusses und des Herrschens dem Künstler oder ob er dieser Welt den Charme mitteilt, der alle auch im wichtigsten Milieu mögliche Alltäglichkeit fernzuhalten scheint.

\* \* \*

Das eingangs erwähnte Werk Isabeys, das wir hier reproduzieren (Fig. 1) ist im Besitze des Antiquariates J. J. Plaschka.